

Ältere Zeugnisse fürs Jassen

Autor(en): **Trümpy, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **56 (1966)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Städtchen Steckborn wird der Gegenstand unserer Betrachtung vom Sonntag sein. Herr Wegmann wird uns über Altes und Neues aus Steckborn sprechen, so, wie er den Wandel mit eigenen Augen zum grossen Teil beobachten konnte. Obwohl diese Gegend noch weitgehend von den grauen Bauten der Industrialisierung frei ist, ist doch die Zeit nicht ohne Spuren vorübergegangen. Die Ausführungen von Herrn Wegmann werden aufs beste illustriert durch den Besuch des Heimatmuseums. Es ist dies eine reiche Sammlung von Gegenständen und Schätzen, die fast ausschliesslich aus der nähern und weitem Gegend des Städtchens stammen. Wir werden diese Sammlung, die von Frau Wegmann umsichtig und liebevoll betreut und verwaltet wird, am Nachmittag vor unserer Heimfahrt in Ruhe besichtigen können. So hofft der Vorstand, Ihnen einen Einblick in diese etwas abgelegene, aber einzigartige Gegend bieten zu können, und lädt Sie darum herzlich ein, recht zahlreich an dem zweiten Maiwochenende unserer Einladung zu folgen. Der Obmann

Ältere Zeugnisse fürs Jassen

Von *Hans Trümpp*

Man weiss, dass der Jass viel jünger ist als die Jasskarten. In der deutschen wie in der welschen Schweiz vermochte er ältere Kartenspiele (aber nicht die traditionellen Karten selbst) zu verdrängen¹, und er ist darum sogar in den Ruf gekommen, «schweizerisches Nationalspiel» zu sein, obwohl Wort und Sache ohne jeden Zweifel aus Holland stammen². Die alte Vermutung³, schweizerische Söldner in holländischen Diensten hätten das Jassen zu uns gebracht, dürfte richtig sein, wenn wir sie dahin einschränken, dass offenbar vor allem Offiziere die Vermittler waren; das st. gallische Zeugnis, das wir unten den Lesern unterbreiten, zeigt uns den Jass noch als Spiel der städtischen Oberschicht.

¹ Vgl. z. B. Schweizerisches Idiotikon 6 (1909) 954 unter «Rams»: «Name eines früher sehr verbreiteten, jetzt durch den Jass zurückgedrängten einfachen Kartenspiels.» Redaktionelle Notiz, in: Folklore Suisse 47 (1957) 35*: «... le yass occupe aujourd'hui la première place parmi les jeux de cartes pratiqués en Suisse.»

² Vgl. Idiotikon 3 (1895) 69 unter «Jass» und 4 (1901) 715 unter dem ebenfalls aus dem Holländischen entlehnten Worte «Nell». Im grossen «Woordenboek der Nederlandsche Taal», Bd. 10 (1926, verfasst von A. Beets) finden sich die nötigen Angaben unter «jas» und «jassen»; die ältesten Belege für «jas» als Spiel stammen aus den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts.

³ Idiotikon 3, 69.

Das Schweizerische Idiotikon hat schon 1895 den Siegeszug des neuen Spiels vorausgesagt⁴, doch bringt es leider nur wenige Belege für das Aufkommen der so erfolgreichen Neuerung⁵. In Zeitungen aus der Zeit zwischen 1800 und 1850 sind uns bisher weder im Textteil noch in Inseraten Zeugnisse begegnet⁶, und das dürfte kein Zufall sein. In einer pädagogischen Schrift von 1855 schilderte der vormalige Zürcher Seminardirektor Thomas Scherr einen verkommenen Lehrer⁷, und zu diesem trüben Bild gehört auch der folgende Charakterzug: «Bald begann das Kartenspiel, und es schien, dass die Genossen abgefeymte ‘Jasser’ seien, die jedoch häufig sich gegenseitig den Vorwurf des versuchten Betrugs machten.»⁸ Die Anführungszeichen verraten offenbar, dass für Scherr das Wort ‘Jasser’ noch eine Neuerung bedeutete. – Als eine Neuerung erscheint das Spiel selber in einem Mundartgedicht des «St. Galler Kalenders auf das Jahr 1865»⁹; es wird einem Bauern in den Mund gelegt, der die Jassterminologie überhaupt nicht versteht, aber offenbar von «Jassen» schon etwas gehört hat, ohne eine Vorstellung damit zu verbinden. Wenn es sich auch selbstverständlich wie immer bei derartiger Poesie um eine Fiktion handelt, so muss doch die Situation richtig geschildert sein: dass der Jass damals bei Bauern des Werdenbergs noch unbekannt war. Im übrigen spricht der Text für sich selber¹⁰:

Der Bauer im Kaffeehaus
(Im Grabser Dialekt)

Letscht bin i ga Sant Galla cho,
Ha do min Oogaschii ingno,

⁴ Ebenda: «Das Spiel, welches nachgerade die anderen Kartenspiele fast gänzlich verdrängt hat...»

⁵ Aus einer schwyzerischen Zeitung von 1855 und aus einem Zürcher Spielbuch von 1891.

⁶ Die bisher durchsuchten Zeitungen stammen aus verschiedenen Gebieten der Schweiz: vgl. Trümpy, in: SVk 51 (1961) 73 ff.

⁷ Christian Frymann (= Thomas Scherr), Pädagogisches Bilderbuch, aber nicht für Kinder, Zürich 1855.

⁸ Wie Anm. 7, S. 184; «Jasser» fehlt als Simplex dem Idiotikon überhaupt.

⁹ «12. Jahrgang», unpaginiert.

¹⁰ Der Werdenberger Dialekt entspricht weitgehend dem des nördlichen Rheintals; vgl. dazu Jakob Berger, Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals, Frauenfeld 1913 (BSG, Bd. 3): lange *e*, *ö* und *i* werden vor *-r* und *-n* «gebrochen»: *Heava*, *cbear*, *seah*, *höar*, *schöa*, *Gschiar* (Berger S. 52. 73); *ou* wird zu langem *o*: *Oogaschii*, *Rooch* (Berger 56); vgl. zu beiden Erscheinungen auch: Sprachatlas der deutschen Schweiz, Band 1, bearbeitet von R. Hotzenköcherle und R. Trüb, Bern 1962, Karten 97. 121. 125. Nicht fürs Rheintal bezeugt ist der Übergang von *nd* zu *n(n)*: *un*, *Hün*, *binenan* usw. – Das hier angeführte Gedicht ist im Idiotikon zwar nicht für «Jass», aber für «Stöck» im 10. Band (1939) 1708 verwertet. Es darf damit gerechnet werden, dass auch andere Kalender aus derselben Zeit Anspielungen auf das Jassen enthalten. Für Mitteilung wäre der Verfasser dankbar.

Do wunnerets mi im Vorbei,
Wie's ima Kaffehuus oh sei.

Drum chear i ii, was trogg i lang,
Doch lueg i z'earst no us em Gang
A bitzeli dur d'Glasthür ii,
Do gsean i Rooch, i weiß nit wie –.

Sus han i vor em Rooch nüt g'seah,
As zeha Hün, wo nit no meah,
So dengg i denn, s'wär doch oh gär
Wenn Niemerd sus dohinna wär.

Jetzt, wo i aber besser los,
So hörar i brummla ziemli rooß,
Verstanna aber nüt as das:
«Der Buur un d'Stögg un s'Nell un s'Äß.»

Ha, – säg i für mi, – s'schint mer a,
Es seien Buramanna do.
Frisch tret i ii, un wünsch a Zit,
Doch Niemerd git kei Antwort nit.

J lug de Rooch jetzt dur und dur,
Fin aber um und um kein Buur,
Nei, wo i luaga überall
Sin luter Hears do im Saal.

Drob bin i fast e chli verchlupft,
Ha weidli do mi Chäppli g'lupft,
Un mine Komplimänter gmacht,
Doch keine git kei bitzli Acht.

Sie sitzen wie verbohret do,
Un luagen bloaß denaner a,
Seah'n nu uf d'Charte i der Han,
So z'Paar und Viere binenan.

Es dunggt mi halt glatt us un nett,
Wie uf em Brühl im Wachskab'net,
Nu hend die trungge, oh ferm g'roocht,
Nit Einer het mer G'sunheit broocht.

Jetzt wär i g'gange uf der Stell,
Do hörar i wieder «Buur un s'Nell».
I meine halt, ma froog mir na,
Un rüafa lut: Da bin i, da!

«Bist in der Trugga» seit ein «guot»!
Drob muß i lachen überlut;
Ha aber muusallei da g'lacht,
Die Heara hen kei Müggli gmacht.

Glich hör i wieder: «s'Nell un d'Stögg».
Doa säg i halblut: Ja woll Stögg.
Druf hör i Wort wie «Buurahaß»,
Do dengg i: «Jä das ist nit Spaß.»

s' ergrift mi fast e chli an Schuur,
«Halt, rüeft me heftig, g'stocha – Buur!
Er zahlt drei, vier, sechs Schoppe Bier.»
Gut dengg i, do hesch schöa im G'schiarr.

Gern wär i schnurstraggs abmarschirt,
Doa chunt halt uf der Stelle der Wirth
Und fragat was i z'tringga well,
Und öb i z'esse was befehl.

J säge zue em: s'schint mer a,
Ma chönn oh Bier und Wii do ha.
Ha g'meint, me schenggt im Kaffehuus
Süs ebe nüt as Kaffe us.

Jetz het mi doch der Narra zwiggt, –
Ha grad a Beggli Kaffe b'schiggt.
Doa chunt a chrotte Täbli voll,
Grad so a Muul no nit gär voll.

Was het das Tröpfli aber kost?
So viel grad as zwei halbi Most.
Im Kaffe chear i nummen ii,
Das söll mer s'erst un s'letscht mol sii.

Ringsum chidts vo der Spielerraß?
No b'ständig «s'Nell un Buur un Aß».
J fraga endli d'Chellneri a,
Was das denn sött z'bedüta ha?

Sie seit: Ei, sieh min liebe Maa,
Sie jaßen halt, die Herra da.
Soa – Jassa! – sägi, eh nu guet,
Jetzt weiß i, wie ma Jaßa thuat.

G'schwing läär i mini Kaffetaß,
Un säga halblut: «Gut Nacht Jaß!»

Nu bhüet di Gott du Kaffeuus!
Un sufa gar mi Käffeli uus.
Im Uffstoh stohn i närrsche Hans
No ama Hündli uf a Schwanz.
Erschrogge rüef i: «Guat Nacht Hünd!»
Doa het mer d'Chellneri use zündt.

San Benito und die Chimbangueles, ein afrovenezolanisches Volksfest

Von *Angelina Pollak-Eltz*

Anmerkung der Redaktion: Manche Leser werden sich fragen, weshalb wir hier der Schilderung eines religiösen Volksbrauches bei Negeren des nördlichen Südamerikas Raum geben. Abgesehen davon, dass wir im Korrespondenzblatt schon gelegentlich Volkskundliches aus andern Ländern als unserem eigenen publiziert haben, rechtfertigt das wachsende Interesse an Kulturgütern, die wir der Vermischung «weissen» und «farbigen» Erbes verdanken (mexikanische Volkskunst, negro spirituals, Jazz usw.) die Aufnahme des Aufsatzes von Frau Dr. Angelina Pollak-Eltz. Die strenge Scheidung zwischen *Volkskunde* als der Wissenschaft von der Volkskultur des Volkes, dem wir selbst angehören, und der *Völkerkunde* (Ethnologie), die sich mit der Erforschung aller überhaupt nachweisbaren Kulturen der Erde befasst, ist ausserhalb des deutschen Sprachbereichs kaum je streng durchgeführt worden. Sie ist insbesondere für Südamerika, wo sich europäisches, indianisches und afrikanisches Kulturgut durchdringen, ganz undenkbar. Die Volkskunde soll zwar in erster Linie zur Erhellung des eigenen Volkstums beitragen, sie kann aber auch dem Verständnis des Fremdkulturellen dienen. A.N.

Am Südrand des Maracaibosees im venezolanischen Staat Zulia und in den angrenzenden Gebieten von Trujillo und Merida leben noch heute fast reinrassige Nachkommen afrikanischer Sklaven, die während der Kolonialzeit zur Arbeit auf den Kakao- und Zuckerplantagen importiert wurden. Heute leben diese Neger in den Dörfern Palmarito, El Batey, Bobures, La Ceiba und Gibraltar und sind zumeist in den Pflanzungen der grossen Zuckerfabrik Central Venezuela beschäftigt.

Alljährlich zwischen Weihnachten und Epiphanie wird in diesen Dörfern das Fest des heiligen Benito von Palermo begangen. Während die Neger an der Küste Zentralvenezuelas und im sogenannten Barlovento den heiligen Johannes zur Zeit der Sommersonnenwende verehren und am 24. Juni Trommeltänze veranstalten, ist San Benito der Schutzpatron der Schwarzen im Westen des Landes und sein Fest fällt auf die Zeit der Wintersonnenwende. Der heilige Benito soll selbst der Sohn einer schwarzen Sklavin ge-